

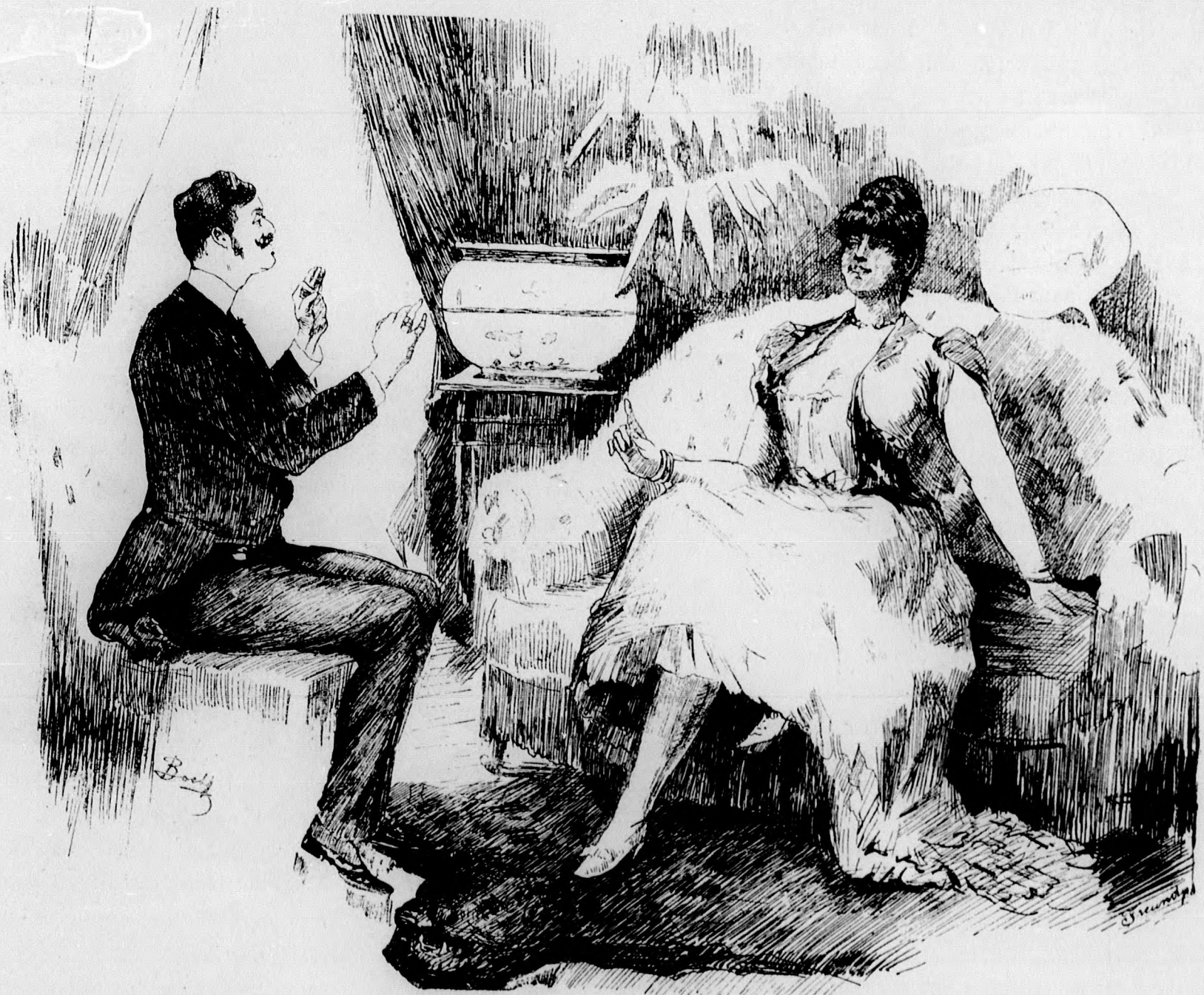


### Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Heften à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland :  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



### Der Ring des Polykrates.

Leona saß, nachlässig auf ihre Causeuse zurückgelehnt, in tiefes Sinnen versunken, in ihrem allerliebsten kleinen

Salon. Draußen glühte die Mittagssonne, hier innen aber erfüllte wohligh anmuthende Kühle und träumerisches Halbdunkel den Raum und unsäglich diskreter, lieblicher Wohlgeruch war durch die Luft ausgegossen. Indessen, die Herrin

dieses berückenden Gemaches schien durch die Reize desselben heute nur wenig angezogen. Das Buch, das sie zur Hand genommen hatte, ein Prachtband in reichem Goldschnitt, war ihr entglitten; der Blick irrte unter den langen dunklen Wimpern hervor theilnahmslos über die in reichem Faltenwurfe niederwallenden Seidendraperien, über die kostbaren Gemälde, welche Wände und Decke schmückten, über den herrlichen Blumenstorchlein, welcher in der Jardinière prangte. Plötzlich erhob sich Leona mit dem Ausdrucke entschlossener Energie, schüttelte den Kopf und sprach halblaut vor sich hin:

„Ja — es muß etwas Entscheidendes geschehen! Er ist zwar ein Junge, der an Abgeschmacktheit und Beschränktheit seines Gleichen sucht, allein — auch seine Mittel reichen weit über Alltägliches hinaus, meine Schatouille aber weist seit geraumer Zeit eine Leere und Dede, vor der mir nachgerade zu grauen beginnt. Und heute noch soll es zur Entscheidung gebracht werden! Ihm scheint die Situation dringend zu sein, mir ist sie's sicherlich. Man muß nicht das Eisen allein, sondern auch das Gold schmieden, dieweil es warm ist, sonst arbeitet man — der Concurrenz in die Hände.“ Sie warf einen koketten Blick nach dem Spiegel, welcher ihre junonische Gestalt in all ihrer Schönheit widerstrahlte und flüsterte mit selbstbewußtem Lächeln vor sich hin: „Um den Erfolg ist mir nicht bange!“

In diesem Augenblicke trat das Stubenkätzchen ein und meldete Herrn Roland.

„Ah!“ rief Leona, „welch ein merkwürdiges Zusammenreffen! Ich will es für ein gutes Anzeichen nehmen. Jetzt oder nie! — Er kann kommen,“ beschied sie dann das Mädchen und im nächsten Augenblicke lag sie wieder in der verführerischsten Attitude hingegossen auf der Causeuse. Sie nahm ihr Buch wieder zur Hand und las darin sichtlich mit Eifer und Genuß.

Herr Roland stürmte zur Thüre herein. Leona that ihm kein Unrecht, wenn sie ihn vorhin einen abgeschmackten Jungen nannte. Er war ein immerhin annehmbar hübscher junger Mann, dieser Herr Roland, aber er hatte den einen großen Fehler, daß Alles an ihm — viel zu groß war. Viel zu groß, um graziös sein zu können, war das Bouquet, welches er Leona auf den Knien überreichte; viel zu groß um distinguirt erscheinen zu können, waren die Solitäre und Diamanten der Ringe, der Kette, der Busennadel, eine Last von Schmucksachen, die an Werth einer Baronie gleichkommen mochte; viel zu groß, als daß sie ihn anziehend machen konnte, war endlich auch die Meinung, welche der junge Mann offenbar von seiner Erscheinung wie von allen seinen Qualitäten hatte.

Leona nahm die kostbaren Blumen mit einem verbindlichen Lächeln, sonst aber ziemlich gleichmüthig entgegen, betrachtete sie einen Augenblick und wies ihnen dann ein beneidenswerthes Ruheplätzchen — auf ihrem Schooße an. Herr Roland ließ sich richtig die schale Phrase nicht entgehen:

„Ach Leona, wie beneide ich diese Blumen! dürfte ich doch an ihrer Stelle sein!“

Die Dame erwiderte nur mit einem ernsten, verweisenden Blicke. Roland fuhr in Ekstase fort:

„Leona! Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt. Was ich unternehme, gelingt über alles Erwarten; was ich anfasse, wird mir unter den Händen zu Gold. Die Verwalter meiner Landgüter melden mir übereinstimmend Ernten von un-

geahnter Ergiebigkeit; jede meiner Börsenoperationen schlägt ein; heute Morgens hat mir ein einziger Coup wieder einmal eine halbe Million ins Haus geworfen, die ich zu den übrigen gelegt habe . . .“

Roland hielt inne. Wenn es deshalb geschah, um den Eindruck zu beobachten, den seine Worte auf Leona gemacht hätten, so gelang ihm diese Absicht nicht. Ihr war es weniger um Dasjenige zu thun, was sie gehört hatte — darin lag im Grunde genommen nichts Neues für sie — als vielmehr darum, was nun kommen sollte. Denn logischer Weise, nach allen Traditionen der Liebesnarrethei konnte doch sichtlich nichts anderes kommen, als das Auerbieten: Alles das, Du Einzige, lege ich Dir zu Füßen . . . u. s. w.

Indessen, es kam nicht so, sondern anders. Roland begann plötzlich sentimental zu werden.

„Leona! seufzte er, all diesen Sonnenschein des Glückes trübt eine einzige Wolke! Doch was sage ich, sie trübt: nein, sie verhüllt, sie verdunkelt ihn vollständig. Und diese Wolke, es ist Ihre Härte, Ihre Kälte! Was ich bin, was ich habe, was ich vermag . . .“

„Endlich!“ dachte Leona. Roland aber fuhr fort:

„Alles, Alles ist werthlos für mich, wenn Sie nicht . . .“

Der Junge stockte wieder. Leona biß sich ungeduldig in die Lippen. Sie entschloß sich rasch, ihm nunmehr in das richtige Konzept zu helfen nach Möglichkeit. Sie sammelte ihr reizendstes Lächeln auf ihrem blühenden Antlitz, senkte die langen, seideweichen Augenwimpern und flüsterte:

— „Und wenn ich . . .?“

„Oh, dann wäre ich der Glücklichste aller Sterblichen!“ jubelte Roland und haschte nach ihrer Hand.

Sie aber zog schein ihre Hand zurück und von ihren Lippen klang es eifrig kalt:

„Nein, Herr Roland! Nicht! Mir graut . . .!“

Der arme Junge machte eine Bewegung so desparaten Schreckens, daß sie mit einem Anfluge von Mitleid fortfuhr:

„Nicht vor Ihnen, aber vor Ihrem Glücke! Sagen Sie einmal, kennen Sie — ich habe eben als Sie kamen, Schillers Balladen gelesen — kennen Sie die Geschichte des Königs Polykrates?“

„Oh gewiß! Der König warf, um das Schicksal, das ihm sein Glück neidete, zu versöhnen, einen kostbaren Ring als Opfer in die See. Nach einigen Tagen aber . . .“

„Genug, genug!“ rief Leona; „was bei Schiller weiter folgt, wird sich finden. Sehen Sie! Sie sind jaft so ein Glückspilz, wie jener Polykrates. Wenn mir vor solchem Glücke nicht grauen sollte, müßten Sie auch das prachttvolle Geschmeide, das Sie da tragen — opfern.“

„Ach Leona, auf Ihren Wunsch würde ich zu dieser Stunde noch an die Meeresküste reisen, um in die See zu werfen, was immer Sie, meine Göttin, die mir mein Glück neidet, zu opfern befehlen würden; aber — wie sollte ich die lange Trennung von Ihnen ertragen?!“

Leona richtete sich jetzt zur Hälfte in ihrer Chaise longue auf und sagte mit unschuldig verschämter Miene:

„Trennung —? Ist gar nicht nöthig. Dort am Eingang zu meinem Boudoir steht mein — Aquarium.“

Chrysopeu.

## Gedanken einer Frau über die Frauen.

Unterrichtet zu sein ist für eine Frau nothwendig; aber eine gelehrte Frau ist lächerlich. Vor Allem aber soll eine Frau gut sein: das ist der höchste Triumph ihres Geschlechtes.

\*

Die schönste und beste Mitgift eines Mädchens sind: Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Ordnungssinn.

\*

Viele Bräute denken mehr an den Stoff ihres Brautkleides, als an den Charakter des Mannes, mit dem sie sich verbinden.

\*

Man mißtraue den Mädchen, die sich zu isoliren suchen und in den allgemeinen Festen sich langweilen.

\*

Die Frauen, die am meisten von ihrer mütterlichen und ehelichen Zärtlichkeit reden, üben sie am wenigsten.

\*

Die wahre Eleganz besteht darin, Rahmen und Gemälde in Einklang zu bringen.

\*

Nichts ist so häßlich, als der falsche Luxus.

\*

Viele mittellose Frauen gelten nur deshalb für verschwenderisch und kokett, weil sie sich allzu bunt herausputzen.

\*

Es gibt Moden, die nur für reiche Frauen passen, obgleich sie nicht kostspielig sind.

\*

Die Eitelkeit ist mächtiger als die Liebe und macht oft einen Harpagon zum Verschwender

Louise d'A.

## Der Teufel.

Eine Geschichte aus den Bergen. Erzählt von L.

„A gottlos Dirndl, allweil sag' is, a Trugkopf wie's kan zweit'n gibt am Kreuzberg und um und um in die Waldbauern-Höf.“

Die Kreuzbäuerin steht, mit in die Hüften gestemmt Armen, vor der Moni, die wirklich recht trotzig und wild aus ihren schwarzen Augen schaut und dabei zornig und auch wieder verlegen an ihren Schürzenbändern zerrt.

„Die Bäuerin weiß gar nix! — A urndlich Dirn is net zum Unfug für d'Mannerleut in der Wirthschaft!“ sagt sie und athmet tief und erregt.

„Hab' i recht g'hört? I weiß nix? poltert nun die Alte und helle Zornesröthe färbt ihre faltigen Wangen. Und doch fährt sie mehr neugierig als zornig fort: „Und was g'schiecht denn nacha da herob'n? Wer thuat dir denn was?“

Die Moni schaut aber, statt zu antworten, jetzt verlegen zu Boden. Es thut ihr offenbar leid, so viel geredet zu haben, denn nun muß sie noch mehr reden.

„No! Jetzt geht dir der Schnabl net mehr so lusti —“ keift die Bäuerin. „Hast a böß Maul; wirst di' halt mit'n Toni g'stritt'n hab'n; — leicht war er net aufg'legt z'scherz'n. He?“

„Wohl hätt' er gern g'scherzt, Bäuerin. Er mißt net der Wildling sein und i net a arni Dirn!“

„A sauber i Dirn!“ beruhigt sie jetzt die Alte. „Arm

oder net arm, darnach fragt der Toni net. Froh sollst sein, Monerl, daß er di gern hat; er is der säuberste Bua in Wald und a par Guld'n hat er a; wurd's a schöns Paarl — was bist denn gar so bockert?“ (Widerpäntig.)

Erstaunt schaut die Moni der Bäuerin in's Gesicht. Ist die so wenig streng? oder war man daheim zu streng gewesen? Bis vor wenigen Monaten wußte die Moni noch nichts von Liebesachen; in der Hütte der greisen Großmutter gab es nichts, was daran erinnerte und in dem dicken Gebetbuche, woraus die Moni der alten Frau vorlas, gab es der Warnungen genug vor dem anderen Geschlechte und schreckliche Bilder von Hölle und Fegeseuer. In der Hütte gab es auch eine Abbildung des Teufels, der sich eben eine Seele holt. Irgend ein Missionsprediger hatte einmal Traktätchen der düstersten Art zurückgelassen und eines davon wurde in die Waldhütte verweht, um eine Greisin und ein Kind zu ängstigen.

Die Großmutter war gestorben und die ganz verlassene Moni verwendete nun ihre jungen Kräfte im Dienste Anderer. Unwissend in allen Dingen der großen Welt war sie zur Kreuzbäuerin gekommen, die mit einem Knecht allein ihre kleine Wirthschaft führte.

Der Toni war ein flotter, hübscher Bursche, der gar neugierig aus der Stallthüre lugte, als die neue Hausgenossin ihren Einzug in das einsame Gehöft hielt. Lustig und immer lustiger wurden seine blühenden Augen bei Betrachtung des Mädchens. Besser konnte es ja gar nicht kommen! Ein gutes Essen und anständigen Lohn, ein freundliches Heim und eine tüchtige Bäuerin darin, die nicht mehr forderte als der Mensch leisten kann — und nun auch noch den schönsten Schatz dazu: was konnte er vom lieben Herrgott mehr verlangen? Daß die Moni sein Schatz werden müsse, das stand bei dem Burschen fest und das bewies er ihr schon am ersten Tag. Sie stand am Brunnen und spülte die Milchkübel aus. Eifrig und nichts ahnend oblag sie ihrer Arbeit. Da sah sie's plötzlich dunkel werden vor ihren Augen und gleich darauf spürte sie Toni's härtige Lippen auf den ihrigen. Bis in ihre Fingerspitzen fühlte sie diesen ersten Kuß; aber durch all das seltsame und wohlige Kribbeln hindurch dachte sie an die Sündhaftigkeit solcher Dinge, davon sie ja gelesen hatte. Als ob sie die Sünde, die er begangen, wegwischen könnte, fuhr sie mit der Hand über ihren Mund und schen sahen ihre dunklen Augen den Toni an. Dieser stieß einen Juchzer aus und ging weiter.

Noch lange dachte er während des Häckelschneidens an die hübsche Dirn, aber in ganz anderer Weise als sie an ihn. Der Toni war ein vielerfahrener Bursche; der hatte schon manches Mädchel in den Armen gehabt und so war sein Vergnügen ein fast ruhiges, während der Moni Wangen noch lange in Wonne und Scham glühten. Dieser Scene folgten bald andere ähnlicher Art. Die Einsamkeit, in welcher die alte Wittwe und die jungen Leute lebten, begünstigte das verliebte Werben Toni's. Auch sah er recht wohl, daß ihm die Kreuzbäuerin gar nicht im Wege war, daß sie vielmehr die Dirne schalt, wenn diese zimperlich war und ihr vorstellte, daß er ein tüchtiger, braver Bursche sei, den sie nicht gern verlieren möchte.

Ebenso aber wollte die Bäuerin sich das Mädchel erhalten; denn so tüchtig griff sicherlich keine Andere die Arbeit an. Wochenlang lebte die Moni nun schon hier oben und immer scheuer zog sie sich vor dem Toni zurück, der freilich Sünde um Sünde auf sie häufte.

An dem Morgen, an dem unsere Geschichte beginnt, war der Knecht noch lustiger gewesen, als sonst und hatte ihr, als sie einander auf dem Schüttboden trafen und sie seinen Verfolgungen auszuweichen trachtete, — eine Handvoll Hafer in den Nacken geworfen, der stechend und kratzend zwischen Hemd und Fleisch niederrieselte.

Zornig stürzte sie sich auf den Uebermüthigen und schlug auf ihn los. Das Ende vom Liede aber war, daß er sie an

# Kunstliebhabereien.



— Ich schwärme nur für plastische Formen, theure Seraphine! Und Sie?  
 — Ich ebenfalls; ein Hundertmarkschein — das ist die höchste Plastik!



— Welches Gewerbe betreibt denn Ihr Vater, mein schönes Kind?  
 — Mein Vater ist Lieferant für das Ballet; wir sind acht Schwestern.

sich riß und zum erstenmale so recht herzlich abküstete. Dieses mal verklagte das Mädchen den Toni bei der Bäuerin. Wir wissen, daß sie schlecht ankam.

„Was bist denn gar so bockert?“

Das war die Antwort der Bäuerin auf die schwere Anklage, welche die tugendsame Moni gegen ihren Verführer aussprach und sie setzte hinzu:

„Nur Eins merk' dir, mei Dirndl: gern laß i di net fort, aber wann's di mit'n Toni net vertragt, mußt du aus'n Haus — net er! Er will nix Unrechts von dir; dein Schatz will er werd'n und du kunnst's, moan i, z'fried'n sein. A jedi Dirn möcht dir um so an Buam weidi sein.“

Der Moni werden die Augen feucht und mit einem tiefen Seufzer geht auch sie wieder an die Arbeit. So viel gibt es zu thun, daß sie nicht daran denken kann, sich sofort von den quälenden Hafer-Körnern zu befreien. So muß sie den ganzen Vormittag die Marter erdulden und immer ist es ihr, als ob der Nichtsnutz, der Toni selber sie berühren würde.

Am späten Nachmittag muß sie in's Dorf hinunter. Von dort kehrt sie mit allerlei eingekauften Sachen schwer beladen erst wieder heim, da schon der Abend sich niedersenkt. Sie ist den ganzen Tag schon unruhig und schlecht gelaunt gewesen; dem Toni, dem Urheber ihrer Unruhe war das Mädchen herzlich gram, denn sicherlich hatte er die Schuld, wenn sie dereinst zu den Verstorbenen im jenseitigen Leben gehören wird.

Sie wollte sich am nächsten Sonntag — das war ihr fester Entschluß — beim Pfarrer Rath holen; bis dahin

freilich mußte sie geduldig den Uebermuth des Knechtes ertragen — und wenn wirklich der Böse darüber noch mehr Rechte über ihre Seele erlangen sollte.

„Der Böse!“ In seiner ganzen Häßlichkeit und Gräßlichkeit stand er vor der erregten Phantasie Moni's, als sie so über die einsamen, menschenleeren Wiesen und Felder dahinschritt.

Der Mond stieg immer höher; da und dort drangen seine milden Strahlen durch den vom Herbst schon theilweise gelichteten Wald. Eine prächtige, warme Nacht war es, in der das abergläubische Mädchen heimwärts schreitet. Zögernd betritt sie den Wald; unruhig schaut sie rechts und links in das unsichere Dunkel; überall sieht sie undeutliche Formen; mancher Stamm scheint ihr wie ein menschlicher Körper, mancher Knorren wie ein häßliches Gesicht. Immer hastiger eilt sie dahin, zitternd vor Angst, mit eiskalten Händen, die Stirne von Schweiß benetzt. Wie ein Schatten huscht sie durch den nächtlichen Wald, in dem sich nichts regt, in dem nichts widerhallt, als ihr eigener flüchtiger Schritt; doch plötzlich hält sie ein mit ihrer Hast. Wie von der Angst gelähmt bleibt sie stehen; vor ihr im Moose, im welken Laub, rauscht es und ein glimmender, röthlicher Funke wird sichtbar. Der Moni stockt der Herzschlag und sie hält den Athem an sich. Sie steht unter einer halbentblätterten Linde, in deren abgefallenem, welkem Laube ihre Füße weich versinken. Immer näher kommt der glühende Punkt, immer näher die Schritte des gräßlichen Unbekannten. Aber nein, unbekannt ist er ihr ja nicht; gar

### Mutter und Tochter.



— Aber, Fräulein Tochter, wieso weißt Du denn, daß dieser junge Mann Dich liebt?  
 — Das steht deutlich im zweiten Kapitel des Romans, den ich jetzt lese: „Und als Amalie den Jüngling acht Tage hindurch immer zur nämlichen Stunde vor ihrem Hause vorbeikommen und sehnsüchtig zu ihrem Fenster hinaufblicken sah, begriff sie, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe.“  
 — Aber Amalie war eine Waise, während Du eine Mama hast! . . .

gut kennt sie ihn aus schrecklichen Schilderungen und schrecklichen Bildern und ihr belastetes Gewissen zeigt ihm ihr und sagt ihr, daß sie es wohl verdient habe ihm zu begegnen; denn sie weiß es nur zu gut, daß sie selber ein heimliches Gefallen an Toni's Thun gehabt habe. Jetzt ist der Häßliche nur mehr wenige Schritte von ihr entfernt; ihre Kräfte verlassen sie; von ihren matten Armen gleitet der Korb nieder und sie selber sinkt in die Kniee mit dem matten Ausruf: „der Teufel!“ Einen Augenblick hofft sie, daß der Böse sie nicht bemerken werde; aber sie irrt: er kommt gerade auf sie zu und dicht vor ihren Augen glüht jetzt der Funke. Sie schließt seufzend die Augen und verhüllt ihr Gesicht — ein schreckliches Gericht erwartend.

Und richtig: starke Arme umfassen sie und sie spürt alsbald ein härteres Gesicht an dem ihrigen.

„Geh mit mir!“ sagt ihr Bezwinger und sie hört seine Worte wie aus weiter Ferne; umklammert von ihm macht sie mehrere Schritte, dann wird ihr Kopf ganz wirr und sie weiß nichts mehr.

Als Moni wieder zu sich kommt, ist ihr ganz merkwürdig zu Muthe. Alle Angst ist verschwunden, ihr ganzer Körper ist in angenehmer Gluth und wiewohl sie sich noch immer in des Mannes Armen fühlt und sein Bart sich noch immer an ihre Wangen reibt, sträubt sie sich nun gar nicht mehr, sondern schmiegt sich dicht an ihn.

„Was hast denn g'habt, Dirndl?“ fragt der Toni, da

### Maler und Modell.



— Ist Das gelungen! Habe ich das Inkarnat des Fleisches richtig wiedergegeben!

— Du hast es lange genug studirt; hätte ich Deinen „Sitzungen“ nicht ein jähes Ende gemacht, so wäre schier ein lebendes „Modellchen“ früher zustande gekommen, als dieses Portrait!

sie zitternd seinen Namen nennt. „Bist denn gar so g'schreckt? Warst ja völli wie narrisch, wie i zu dir kumma bin.“

Das Monerel schämt sich nun sehr und gesteht nur zögernd ein, wie sie gemeint habe, daß sie der Teufel holen käme. Der Bursche lacht hell auf. „Ja, was hast denn 'than, daß d' di gar a so viel vorm Teuf'l fürchtest?“ meint er.

„I hab' nix than, aber du!“ antwortet sie vorwurfsvoll und er darauf: „Soll is leicht nimmer thuan?“

„A ja!“ flüstert sie und legt ihren Kopf verschämt an seine Brust.

### Reiseabenteuer.

Wir sind in der alten Postkutsch' gefahren  
 Und saßen vergnüglich beisammen im Fond.  
 Sie war eine Wittwe in mittleren Jahren  
 Und nannt' sich Frau Gräfin Adelgond'.

Sie frug mich beherzt: „Monsieur ist ohn' Zweifel  
 Glaubläutig, ein echter Edelmann?“ . . .  
 Ich versetzte spöttisch: „Ich bin der Herr Teufel!“  
 Da fing sich die Schöne zu fürchten an.

Enfin hat sie doch Courage bekommen,  
 Und als im Verglimmen das Abendroth,  
 Da hat sie beherzt mehr Küsse genommen,  
 Als ich ihr schüchtern voll Anstand bot.

Nachts kam die Station. Wir theilten selbender  
Im Wirthshaus dieselbe Kammer hier;  
Wir vertrugen uns trefflich miteinander.  
Das And're erzähl' ich Euch nächstens beim Bier!  
Idrum.

## Der gute Rath.

— Von Philidor. —

### I.

Hm, hm! Sehr kurios!

— Pardon! das ist schon mehr als kurios!

— Ja, ja! . . .

Dieses tiefsinnige Zwiegespräch fand an einem schönen Frühlings-Nachmittage zwischen Zeus und seinem neugeborenen Schwiegersohne Hephaistos im Empfangssaal des Königs der Unsterblichen statt.

Hephaistos schaute düster vor sich hin; Zeus aber runzelte die Stirne und fuhr fort:

— Malheur! Malheur! Aber weißt Du auch sicher, daß seit Deiner Hochzeit erst fünf Monate verfloßen sind?

— Wenn nicht Dein Papa, Monsieur Kronos, einige davon verspeist hat, dann müssen es so viel sein! brummte verdrossen der unglückliche Schwiegersohn.

Zeus, den die derbe Anspielung auf den berühmten Appetit seines Erzeugers nicht aus der Fassung gebracht hatte, fragte nach einer Weile weiter:

— Und was sagt denn die junge Frau?

— Was sagt sie? Nichts sagt sie. Das ist ja eben das Aergertliche, daß sie den Urheber dieser netten Bescheerung nicht verrathen will. Sie fürchtet, das Herrchen könnte mit meinem Hammer Bekanntschaft machen.

— Mein Sohn, Du weißt mit dem Weibervolk nicht umzugehen! Da gilt es, diplomatisch zu handeln. Ich werde mal selbst die Sache versuchen und will sehen, ob ich nicht hinter das Geheimniß komme.

### II.

Wahrlich schade, daß die sonst so freigebige Natur die Chemänner vom Schlage des Hephaistos nicht mit längeren Ohren gesegnet hat, als die übrigen ordinären Unsterblichen! Piffen es doch schon die Spazier auf den Dächern, weshalb bei der schönen Aphrodite mit dem ersten Strahl der Frühjahrs-Sonne der Vogel Storch erschienen war. Und während Zeus und sein rathloser Schwiegersohn sich die Köpfe darüber zerbrachen, wie der „glückliche Papa“ zu eruiren wäre, riß man sich auf dem Jour fixe der Artemis bei Thee und Sandwichs um die „Discretion“, das pikante Klatschblatt der Artemis, in welchem der neueste Skandal sammt der Vorgeschichte desselben haarklein geschildert war.

Calage, die vertraute Nymphe der Artemis, las der animirten Gesellschaft den Feuilleton-Artikel vor. Die Kleine verstand es ausgezeichnet zu pointiren. Der Artikel stammte aus der spitzigen Feder des Hohn Gottes Momos und lautete — aus dem Altgriechischen ins Neudeutsche übersetzt — wörtlich folgendermaßen:

„— Ah! Ah!

Das ist, ich bitte, ein halb melancholischer, halb exaltirter Seufzer, der am 4. Juli verflossenen Jahres, um 6 Uhr 48 Minuten Abends im Seebade Okeanos unter den offenen Fenstern des Konzertsaales gewissen, von einem blonden Schnurbarte beschatteten Lippen entfuhr.

Jene gewissen Lippen aber waren der rechtmäßige Besitz des jungen Adonis.

Und was den Lippen des Adonis diesen Seufzer entlockte, war nichts Anderes, als „das Gebet der Jungfrau“, eine sehr beliebte Salonpièce, welche von dem reizendsten Badegaste, dem Fräulein A. allabendlich mit schwärmerischer Hingebung und zahlreichen Oixern auf dem prächtigen Bösendorfer vorgetragen wurde.“

— Aha, das ist Aphrodite! bemerkte lachend Erato, die Muse des Gesanges.

Calage aber fuhr in der Lektüre fort:

„Ritter Adonis studirte an jenem Abend sehr eifrig den „Gebildeten Gesellschafter“ und ließ sich am folgenden Tage auf der Morgenpromenade dem Fräulein A. und ihrer Mama vorstellen. Bei dieser Gelegenheit machte er der jungen Dame die schönsten Komplimente zu ihrem herrlichen Klavierpiel. Fräulein A. war sehr geschmeichelt und reichte dem Jüngling zum Danke die seine, schmale Hand. Auch die Mama vernahm die Komplimente des jugendlichen, blonden Ritters mit huldvollem Lächeln und es ward ihm gestattet, die Damen heimzubegleiten. Man kann sich das Glück unseres Helden vorstellen. Vollends entzückt war er, als die Mama beim Abschiede ihm erlaubte, am nächsten Tage auf der Promenade sich ihnen anzuschließen.“

Nach kaum zwei Wochen waren unser Held und unsere Heldin in heißer Liebe zu einander entflammt. Um die Gefahr noch zu steigern, fand zur nämlichen Zeit auch die Mama einen Galan, der in höchst anerkennenswerther Weise bestrebt war, mit seiner Dame abseits zu lustwandeln und das junge Liebespaar sich selbst zu überlassen. So kam es, daß an einem schönen, mondschein hellen Sommerabend Adonis seiner Herzensdame eine glühende Liebeserklärung machen konnte. Es geschah weiter kein Malheur, als daß seine gelbe Hantinghose an den Knien grüne Flecke erhielt. Später — sicherlich aus purer Sympathie — tauchten die nämlichen grünen Flecke auch auf dem weißen Flanellkleide der jungen Dame auf.

### III.

Wie Alles, so hat auch die Badefaison ein Ende. Unsere Damen kehrten heim und kaum vier Monate später ward Fräulein A. von dem renommirten Kunstschlosser H. zum Traualtar geführt. Als sie vor ihrer Hochzeit sich von ihren Freundinnen verabschiedete, kam sie auch zu Klithya, Inhaberin der Firma „zum interessanten Zustand“ und stellte mit einer kühnen Wendung an diese Dame die Frage:

— Sage mir, Theuerste, wie hat man es anzustellen, um . . . um . . . den Besuch des Storches zu verhindern? Klithya lächelte.

— Ei, ei! dachte sie sich, der zukünftige Gatte hat

nicht gerade die glänzendsten Aussichten. Dann erwiderte sie in spaßhaftem Tone:

— Oh, ganz einfach. Man muß Thüren, Fenster und Schornsteine fest verschließen, damit er nicht herein könne.

Allein, mit dem Frühjahr kam auch der Storch. Vergebens hatte die junge Frau Thüren und Fenster vor ihm verschlossen. Und darum nährt sie jetzt unerbittlichen Haß gegen Klithya, denn sie ist überzeugt, daß diese ihr auch einen bessern Rath hätte ertheilen können.“

IV.

Palage schloß unter dem hellen Gelächter der Gesellschaft die Vorlesung. Durch die „Discretion“ erfuhr endlich auch Hephaistos die Geschehnisse. Doch konnte er des Adonis nicht habhaft werden, denn dieser hatte Lunte gerochen und war mit einem Schnelldampfer der „Ersten olympischen Seeschiffahrts-Gesellschaft“ nach Amerika entflohen.

Da der Storch auch jetzt noch seine Streifzüge macht und häufig mit dem Frühjahr eintrifft, so beherzigt, junge Frauen, den Rath der Klithya: haltet Thüren und Fenster fest verschlossen!

Natürlich — zur rechten Zeit . . .



ONBONNIÈRE.

Kinder mund.

— Du bist glücklich, Mütterchen! sagt Bébé zu seiner Mama in einer zahlreichen Gesellschaft.

— Warum, Pili?

— Wenn Du Zahnweh hättest, wie mein Pathe, so könntest Du Dir die Zähne leicht herausnehmen.

\*

Sittliche Entrüstung.

In einem Pariser Salon ward zur Zeit des Directoriums über die Revolution geschimpft.

Eine der anwesenden jungen Frauen, die letzte Maitresse Mirabeau's erhob sich wüthend gegen die Schmärer.

— Aber, Madame, beruhigen Sie sich doch! sagte einer der Herren. Was wissen Sie von der Revolution?

— Wie? Was ich weiß? Ich habe mit ihr geschlafen.

\*

Legitime Freuden.

Die junge Frau von M. erscheint in einer sehr auffälligen Toilette auf der Promenade.

— Schau! sagt eine gute Freundin zur andern. Noch sind nicht zwei Monate verflossen, seitdem Herr M. begraben wurde und schon erscheint diese Frau in einer so koketten Toilette!

— Laß gut sein, sagt die Andere; sie genießt die Honigwochen ihrer Wittwenschaft.

\*

Englisch.

Lord Plumpudding, der seine „season“ in Nizza verbringt, erwacht in seinem Hôtel in dem Augenblicke, da in Folge des Erdbebens einige Balken auf sein Bett fallen. Der Lord läutet dem Garçon und sagt:

— François, geben Sie mir ein Zimmer, wo die Balken nicht auf das Bett fallen!

\*

Auf der Straße

— Wie? Du bist's, Anton? Seit einem Jahrhundert hat man Dich nicht gesehen! In welchem Viertel wohnst Du denn?

— Im ersten Viertel des Honigmondes: ich bin seit acht Tagen verheirathet.

\*

Vorsorge.

— Man sieht Sie gar nicht mehr! sagte neulich Fräulein Lucie einem alten Bekannten, dem sie im Stadtparke begegnete.

— Liebste Freundin, ich weiß Ihre gegenwärtige Adresse nicht.

— Da haben Sie sie, erwiderte Fräulein Lucie, indem sie dem Herrn ein Päckchen Visitenkarten reichte.

— Aber ich habe ja mit einer Karte genug.

— Nehmen Sie für Ihre Freunde.

\*

Auf dem Balle.

Eine auffallend stark dekolletirte, den Meisten unbekannte Dame zog auf einem Balle die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Nach einem längeren Walzer, welchen die Dame mit einem Ministerialbeamten getanzt hatte, ward Letzterer von seinem Minister gefragt:

— Nun, Herr Sekretär, kennen Sie die formenreiche Dame jetzt, nachdem Sie mit ihr getanzt haben?

— Zum großen Theile, Excellenz! lautete die Antwort.

# Frühlingsahnen.

Von **Catulle Mendès.**

## Bestohlen.

Da das Schlimme nun einmal geschehen, sagte Coelia, — da Du dank dem mitschuldigen Beistande der Sonne den Sieg davon getragen hast über die intimste Weiße meines Leibes und die keusche Stille des Waldes entweicht hast, will ich Dir gestehen, daß der Fehltritt, zu welchem ich mich verleiten ließ, nicht ganz ohne Annehmlichkeiten für mich gewesen ist, was meine verrätherischen Seufzer wohl auch verrathen haben, und ich grolle Dir nicht, obgleich Du dreimal meinen gerechten Zorn erregt hast. Doch nunmehr gilt es, Vernunft anzunehmen und in unsere Herberge zurückzukehren, wo sicherlich ein leckerer Imbiß für uns bereit steht. Gib mir meinen Rock und mein Niederleibchen zurück, die Du mir in so sträflicher Absicht genommen und an irgend einen Ast gehängt hast. Ich kann doch nicht in dieser unzulänglichen Bekleidung in die zivilisirte Welt zurückkehren!

— Wie Du willst, Coelia, erwiderte er unterwürdig.

Aber ach! Niederleibchen und Rock waren verschwunden!

— Oh, wer hat sie gestohlen? rief der Liebhaber verwundert aus.

Da trat aus dem dichten Gebüsch ein häßlicher, gehörnter, behaarter Faun hervor und sagte mit frechem Grinsen:

— Der Dieb bin ich!

Coelia und ihr Liebhaber waren von dem Erscheinen des Waldgottes nicht sonderlich überrascht. Der Jüngling faßte sich rasch und sagte:

— Faun, wir wollen Dir keine Vorwürfe darüber machen, daß Du Dir einen solchen Spaß erlaubt hast. Aber bedenke, daß es Feldhüter gibt, die es den jungen Damen nicht gestatten wollen, im Hemde durch die Felder und Auen zu streifen, und gib die Kleidungsstücke wieder her.

— Ich habe sie nicht mehr! Eine Dryade, mit der ich im Dickicht schäkerte, während Ihr hier das Gleiche thatet, verlangte, daß ich ihr diese Toilettestücke zum Geschenke mache. Sie allein kann sie Euch wiedergeben.

— Ich gebe sie aber nicht her, sprach die Nymphe, die nun ebenfalls zum Vorschein kam.

Sie war sehr ergötlich anzuschauen, halbbedeckt mit dem schlecht geschlossenen Gürtel und den verkehrt zugehefteten Resteln dieser modernen Kleidungsstücke. Sie glich trotz ihrer himmlischen Schönheit einem pudigen kleinen Affen, der sich in Abwesenheit seiner Herrin mit den Toilettestücken derselben bedeckt.

— Ich gebe sie nicht her, wiederholte sie, es wäre denn . . .

Und sie schaute auf Coelia.

— Es wäre denn? fragte diese.

— Es wäre denn, daß der junge Sterbliche, der Deine Liebe besitzt, in der stillen Einsamkeit des Waldes mir beweist,

daß — diese Kleidungsstücke unnütz seien. Es verlangt die Göttingen zuweilen nach irdischen Freuden.

— Coelia! rief der Jüngling; Du mußt Deine Kleidungsstücke wieder haben; ich will mich aufopfern, wenn es sein muß.

Coelia aber erwiderte unmutig:

— Nein, ich will lieber ohne Kleid unter die Menschen zurückkehren. Niemals werde ich Dir gestatten, diese Hamadryade zu entkleiden, die mir eine sehr ausgelassene Nymphe zu sein scheint.

Und sie wandte sich, nur mit ihrem Hemde bekleidet, dem Wege zu; er folgte ihr besorgt. Bald trafen sie einen Feldhüter, der über diesen seltsamen Fall ein Protokoll aufnahm. Man führte sie zum Polizeikommissär, der sie streng ins Verhör nahm und Beide den ganzen Tag auf dem Posten behielt, in der Erwartung, daß die Kleider sich finden würden. Denn, so wahrscheinlich die Sache auch war, wollte Niemand glauben, daß Rock und Niederleib ihnen im Walde von einem Faun und einer Hamadryade entwendet worden seien.



## Liebes-Lieder.

IV.

### Sei mein!

Sei mein! Holdes Weib!  
Mit blitzenden Augen,  
Die nur dazu taugen  
— Wenn Süßes sie sagen —  
Verwirrung zu tragen

In's Herz — dem ein Bauber geschel'n.

Sei mein! Holdes Weib!  
Mit rostigem Munde.  
Von ihm will ich Kunde  
Und glühende Küsse  
Und heimliche Grüße  
Gewährender Liebe erstel'n.

Sei mein! Holdes Weib!  
Ich trage Verlangen,  
Bu Dir zu gelangen;  
Dich an mich pressend,  
Will ich — vergessend  
All' Deine Schmach — glücklich sein.

Sei mein! Holdes Weib!  
Gliederpracht schmückt Dich  
Und sie entzückt mich.  
Reizendes, Schlechtes,  
Schmach des Geschlechtes —  
Süßes! Verlor'nes! Ach, sei mein!

A - 3.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest Harisch-Bazar.